

Miodrag Pavlović

Cosmologia profanata

Aus dem Serbischen von Peter Urban

Von einer Ecke der grauen Wolke
bricht die Möwe ab

Und der Hahn
fliegt aus dem Vulkan

Die Gans läuft
vor die Deichsel der Sonne

Kurze Entstehungsgeschichte

Und der Schöpfer gestrandet
in seiner Wonne

Ein grandioses Werk ist diese „profanierte Kosmologie“: moderner Schöpfungsmythos, Urerzählung von der menschlichen Existenz – allumfassend schlicht, also einfach kompliziert. Mit kühnem Griff verschmilzt Miodrag Pavlović die antike Lehre von den vier Elementen Erde, Feuer, Wasser, Luft mit dem heutigen naturwissenschaftlichen Welt- und Menschenbild.

Ab ovo, beim Ei, beginnt der Schöpfung Dreh von der Materie zum Geist. Ihm folgt das Fischreich, die Zeit der Vögel, schließlich der Mensch. Am Ende tritt das Feuer auf, entflammt den Geist und bringt den Tod. Lakonisch, fruchtbar desillusioniert, in knappen, rhythmischen Versen und kraftvollen Bildern gelingt dem Autor eine dichterisch-visionäre Gesamtschau, ein Zyklus aus einem Guss.

Miodrag Pavlović, geboren 1928 in Novi Sad, lebt in Belgrad und in Süddeutschland. Er arbeitete als Arzt, Theaterdramaturg und Verlagslektor. Seit 1952 veröffentlicht er Lyrik, Prosa, Dramen, Essays und gilt heute als der bedeutendste Vertreter der serbischen Gegenwartslyrik.

Auf Deutsch erschienen zuletzt: *Usurpatoren des Himmels* (Friedenauer Presse 2001), *Einzug in Cremona* (Suhrkamp Verlag 2002).

Im Mai 2003 werden Miodrag Pavlović und sein Übersetzer Peter Urban mit dem renommierten Preis der Stadt Münster für Europäische Poesie ausgezeichnet.

Miodrag Pavlović, *Cosmologia profanata*
Deutsche Erstausgabe
Serbisch/Deutsch, übersetzt von Peter Urban
ca. 128 Seiten, gebunden, Fadenheftung, Lesebändchen
ISBN 3-902113-22-7 € 20,- / sfr 34,-

Pressespiegel

Creatio ex ovo

Miodrag Pavlovic stellt kunstvoll die Frage nach Henne und Ei

Kunstvoll mit dem Nichts arbeiten, das verbindet den Lyriker mit Gott: so den Mund öffnen, dass mit dem ersten Wort ein einmaliger Kosmos entsteht – und nicht gleich alles vertan wird wie in der großmäuligen Sprache des Alltags. Miodrag Pavlovic, der 1928 in Belgrad geborene Lyriker und Schriftsteller liefert hierfür poetologischen Anschauungsunterricht, indem er so luzide dichtet, dass die elementaren Verfahren der Kunst sichtbar werden.

Womit also beginnen? Mit nichts, fast nichts: mit einem Ei. Die simple Küchenzutat wird in diesen Gedichten zu einem schillernden ontologischen Objekt, das den Begriff der Identität zugleich vorführt, wie auch zerbricht. Schlüpft das Küken, bleiben seine Zellen identisch, doch das Küken davor und danach gehört zwei unvereinbaren Welten an. „Was enthält / ein Ei // davon / Mitteilung machen / soll jedes Geschöpf // dem es gelingt / die Schale zu zerbrechen“. Und so geht es vielem, was an der Grenze zweier diskreter Zustände existiert: Fische, die sich die Welt der Luft nicht vorstellen können; Vögel, die dem Irdischen enthoben sind; Feuer, das lebt, indem es verzehrt.

Vor allem aber sind es die Wörter, die Wörter innerhalb und außerhalb des Gedichts, die etwas konstruieren, das keinen Namen haben kann. „Kleine Vögel / umschwirren / eine Spirale / die in der Luft kreist // die Spirale ist mehr wert / als Himmel und Erde / auch wenn man sie sieht / nur im Geist“. Solche verbalen Gegenstände und Kleinwelten aus dem Nichts holt dieser zweisprachige Band, dessen serbische Originale zudem durch dichte Klangmuster gefestigt sind. Bisweilen genügen wenige Schnabelhiebe, um die Papierwand schwarz auf weiß zu durchbrechen, und schon ist „Der Schöpfer gestrandet / in der eigenen Wonne“.

Thomas Poiss, FAZ, Juli 2004

Im Sternbild des Krebses

Die „Cosmologia profanata“ des Lyrikers Miodrag Pavlovic

Am Anfang war das Wort. Aber nicht überall. Es gibt Schöpfungsmythen, die mit einer Schildkröte beginnen. Oder mit einem Ei. Und es gibt die Wissenschaft, deren Szenarien vom Ursprung des Universums sich im letzten Jahrhundert auf überraschende Weise dynamisiert und den alten Bilderwelten der Mythologien und naturphilosophischen Spekulationen angenähert haben. Und da das Wort, wenn nicht mit Gewissheit am Anfang, so doch mit Verlässlichkeit am Ende steht, gehören zur ewigen Verjüngung der Sprache die immer neuen Erzählungen vom Ursprung.

Der serbische Schriftsteller Miodrag Pavlovic ist im Jahre 1928 geboren. Er hat als Arzt gearbeitet, als Dramaturg beim Theater und als Verlagslektor. Seit einem halben Jahrhundert schreibt er Lyrik, Prosa, Dramen und Essays. Er lebt heute abwechselnd in Belgrad und Süddeutschland. Zu den Zäsuren seines Lebens gehören die Bomben, die im vergangenen Jahrhundert auf Belgrad fielen: 1941, 1944 und 1999. Davon berichtet, in Prosa und in Versen, der 2001 auf Deutsch erschienene Band „Ursupatoren des Himmels“. Für den Gedichtband „Einzug in Cremona“ (2002) erhält Miodrag Pavlovic an diesem Wochenende gemeinsam mit seinem Übersetzer Peter Urban den Preis für europäische Poesie der Stadt Münster. Der in diesen Tagen auf deutsch erschienene Gedichtzyklus zu den mythologischen Bildern und Erzählungen vom Ursprung ist vor gut zehn Jahren entstanden. Eine „profane

Kosmologie“ ist er nicht etwa deshalb, weil ihm nichts heilig wäre. Sondern allein wegen seiner radikalen Diesseitigkeit.

Die Genesis der Bibel gliedert ihre Schöpfungszahlen nach Tagen, und sie schreitet von der anfänglichen Scheidung von Himmel und Erde voran zur Ebenbildlichkeit des Menschen. Pavlovic folgt dieser christlichen Gliederung nicht. Für ihn ist immer schon alles da, nicht vom Ursprung, sondern vom Ende her ist seine Kosmologie konstruiert. Sie ist Rückblick, sieht den christlichen Gott durch das Schöpfungsbild des Michelangelo hindurch. Gradlinige Wege gibt es für sie nicht, nur den Zickzack und das Zugleich von Voran und Zurück im Gang der Krebse: Erst jetzt sieht man / Die Genesis ist leicht // Aus einer Wolke / reckt sich eine Hand // Und nach alldem / Spielzeug // die Form entsteht / die rückwärts geht // Ein wenig Gras / Rabe oder Elster // und der Schatten des Menschen / im Sternbild des Krebses.

Der gestrandete Schöpfer

An die Stelle der christlichen Genesis-Gliederung tritt die Gliederung nach dem alten naturmythischen und naturphilosophischen Schema der Elemente: Erde, Luft, Wasser, Feuer. Schon im Prolog kündigt sich das an. Es beginnt so: Von einer Ecke der grauen Wolke / bricht eine Möwe ab. // Und der Hahn / fliegt aus dem Vulkan // Die Gans läuft / vor die Deichsel der Sonne // Kurze Entstehungsgeschichte // Und der Schöpfer gestrandet / in der eigenen Wonne. Fünf kurze Abteilungen folgen, beginnend ab ovo. Das Ei spielt in der ersten die Hauptrolle. Die Schale, die das Leben durchstößt, öffnet sich zur Erde hin. Zum Ursprung hin bleibt die Schale undurchdringlich. Eher schlägt Pavlovic das Ei spielerisch in die Pfanne, als dass er es zur Hülle einer esoterischen Lehre stilisiert. Die „profanierte“ ist eine durch und durch irdische Kosmologie.

Aber an die Stelle des theologischen Wissens oder der mystischen Überlieferung setzt sie nicht die blanke Nüchternheit, sondern die Lust der Poesie an der Mehrdeutigkeit und an der spielerischen Verrätselung der Bilder. In der zweiten Abteilung, wo das Element des Wassers herrscht, fließt die Sintflut schnell ab, schöpfen Spinnen das Wasser aus dem Meer und werden Fische, deren glänzende Lenden aussehen wie Lineale, zu Vorboten der Zivilisation, aber nicht des Fortschritts: In der Geschichte sind die Krebse / Schlüsselfiguren.

Pavlovic ist in seinem spielerisch-ernsten, nie albernen Rückgang auf die Welt der Mythen ein entfernter Verwandter des Polen Zbigniew Herbert. Aber die Vögel, die durch die Luft der dritten Abteilung schwirren, kommen nicht aus Kreta, sie werden nicht von Ikaros begleitet. Es sind schwarze Vögel, die sich auf Säulenheiligen niederlassen, Adler oder Sperber, die über die künftigen Schlachtfelder kreisen, Raben, die sich in silbernen Särgen zu den Toten gesellen. Am Ende riecht das Element Luft nach Verbranntem, wird der Surrealismus, aus dessen Arsenalen Pavlovic gerne zurückgreift, makaber, wachsen Totenschädeln Flügel: Wo der Schädel war / wachsen jetzt Ohren / aus Rauch // So bekam die Form des Schädels / Flügel // Ausgebrannt ist der Mensch / aber der Vogel glimmt noch / und schmaucht.

Dem Ei, den Fischen und den Vögeln folgt der Mensch. Aber er ist nur „ein zweitrangiger Schöpfer“, und: „seine Künste sind / der pure Schein.“ Er hat in diesem Tableau der Elemente nicht das letzte Wort. Das letzte Wort hat das Feuer. Seit Prometheus ist es, wenn gezähmt, der Stolz des Menschen. Hier ist der Flamme das Gefräßige nicht abzugewöhnen, aber ein Garant ewiger Verjüngung ist sie auch nicht. Die Lyrik kann sich auf keines der Elemente verlassen, auch nicht auf das der Zerstörung.

Lothar Müller, Süddeutsche Zeitung, Mai 2003

Die Kunde vom Schlachtfeld

Am einfachsten wäre es, dem Dichter geradewegs in seine Bilder zu folgen. An den Rand jener Kindheitserinnerung etwa, die von seiner Liebe zu Wäldern erzählt: „die Vielfalt der Kräuter, Bäume, abgefallener Galläpfel, dürren Geästs, des undurchdringlichen Dickichts zog mich mehr an als die Einrichtung eines jedweden Zimmers, das ich bisher gesehen hatte.“ Vielleicht mag auch jene kleine Szene in der Tapisserie ein passendes Bild für das Schreiben abgeben, immerhin träumt hier einer von einem riesigen Teppich simultaner Ereignisse und Geschichten, an dem die Schriftsteller aller Zeiten gemeinsam weben. Doch wie wollen zu diesen Selbstbeschreibungen die zahllosen skeptischen Äußerungen über das Schreiben passen oder gar jene Glockenschläge, die gegen Ende des Buches die „Klangwiderhaken des Krieges“ zu übertönen suchen?

Miodrag Pavlovics „Die Bucht der Aphrodite“ gehört gewiss zu den merkwürdigsten Literaturgewächsen der letzten Jahre. Was sich hinter der allemal tauglichen Bezeichnung „Roman“ verbirgt, ist ein beinahe undurchdringliches Geflecht von Mythen und historischen Spuren, aus Reisen über den Ozean und autobiographischen Erzählungen, das von der Imaginationskraft des Schreibens irgendwo „zwischen Traum und Wachzustand“ entworfen wird. Mit einer apokalyptischen Vision eröffnet der serbische Autor, geboren 1928 in Novi Sad, sein Erinnerungsbuch, mit der Idee, alle Freunde und Verwandten, Alteingesessenen wie Zugezogenen, Lebende wie Verstorbene zu einer großen Feier einzuladen: „uns mitten in Belgrad zu versammeln, uns wiederzusehen, auszusprechen und vielleicht für immer beieinanderzubleiben“. Ein Fest zum Gedächtnis der vergangenen Kriege auf dem Balkan, zugleich eine trotzig Utopie zur Gewinnung neuer Denkweisen und allgemeiner Gerechtigkeit.

Mehr noch als die tatsächliche Einlösung dieser Gedanken nutzt Pavlovic seine Vorstellung von der apokalyptischen Zusammenkunft, um all jene Schreibweisen zu vereinen, die seine bisherige Literatur bestimmt haben. Ist hier die Erinnerung an das Bombardement Belgrads durch die Deutschen im Jahre 1941, die sich dem kaum 13-jährigen Miodrag in den Hinterkopf brannte und die der reife Autor 40 Jahre später in seiner Erzählung „Ursupatoren des Himmels“ bildkräftig zu Papier gebracht hat – so ist es dort die Verschränkung von mythischer und historischer Rede, ein Kennzeichen seiner in rund 30 Bänden versammelten Gedichte.

In drei großen Erzählsträngen hat Pavlovic den Roman angelegt, auf deren mittlerem er sein motivisches Können voll entfaltet. Während linkerhand die geplante Feier in apokalyptischen Bildern beschworen wird, zur Rechten der Alltag des Krieges in einem leicht verschobenen Belgrad Gestalt gewinnt, reist der Leser auf der Hauptachse durch ein ganz und gar „verzaubertes Land, das überzogen ist von Hexereien.“ Pavlovics Assoziationskunst verknüpft die Orte und Zeiten ein ums andere Mal mit Traumszenen, mythischen Gestalten oder Erlebnissen aus der Kindheit. Eben noch weilt der Erzähler im Stromgebiet des Amazonas, schon wird er auf einer venezianischen Bühne zu einem schönen Jüngling, um gleich darauf mit Perseus zurück in das „balkanische Heimatland“ zu fliegen. So verwandelt der Autor das auf den ersten Blick streng unterteilte Gefüge in ein „System geheimer Verbindungen“, voller Hohlräume und verborgener Pfade.

Tief in seinem Inneren versteckt dieser Roman die Idee eines gewaltigen Raumes, in dem alle Geschichten gleichzeitig zur Anschauung kommen. Eine Art Höhle des Polyphem, mit einer anderen Vorstellung von Zeit. Weniger ein lineares Verstreichen, auch kein Kreislauf, sondern eine Bewegung des Atmens: Die Zeit kann sich vor und zurück bewegen, verlangsamen und beschleunigen.

Für jene Bewegung hat Miodrag Pavlovic in seinem 1990 geschriebenen Gedichtband „Cosmologia profanata“ das Bild des Krebses gefunden: „In der Geschichte sind die Krebse // Schlüsselfiguren // Sie glauben an den Fortschritt / und tragen zurück / die Entwicklung // Der Krebsgang rettet die Menschen / indem er das Sein / zerstückelt.“ Diese Lyriksammlung, in der Wiener Edition Korrespondenzen nun erstmals auf Deutsch erschienen, wirkt bisweilen wie eine ferne poetische Verwandte des Pavlovic'schen Romans. In kargen, gleichwohl fein rhythmisierten Versen entwirft der Dichter hier eine Schöpfungsgeschichte, die sich an die antike naturphilosophische Lehre von den Elementen schmiegt.

Das Ei mit seinen an Himmel und Erde gemahnenden Rundungen, der Seestern im Wasser, „leuchtend und mehrdeutig“, nicht zuletzt der Mensch als ein „zweitrangiger Schöpfer / von Geschöpfen“. Ihre Entspantheit gewinnen Pavlovics Gedichte aus der selbstreflexiven Geste ebenso wie aus ihrem zart ironisch gefärbten Bekenntnis zu einer gleichsam irdischen Nüchternheit. Es ist eben diese Nüchternheit, die der großen poetischen Zauberkraft zum Trotze auch die Sätze des Erzählwerks tönt: „Alle Pavlovics neigten ein wenig zur Ironie.“ Und hier wie dort hat am Ende der Krieg seinen Auftritt, als mächtiger Antipode aller paradiesisch anmutenden Bilder: „Der Vogel in seinem Flug / ist der Vollstrecker / der unbefleckten Empfängnis // In die Luft / schreibt er Buchstaben / und bringt Kunde / vom Schlachtfeld“.

Nico Bleutge, der Tagesspiegel, März 2004

Rubrik „Das aktuelle Lyrikbuch“

Vielleicht ist es der kühle Glanz der Wörter, der am meisten für diesen Lyrikband einnimmt. So karg ist die Sprach hier wie die archaische Welt der Schöpfung, von der sie spricht, weit entfernt von jeglichem Pathos – „die Genesis ist leicht“ – und voll versteckter Ironie.

In fein rhythmisierten Versen entwirft der serbische Dichter Miodrag Pavlovic eine poetische Kosmologie, die sich weniger an christliche Vorstellungen, sondern an die alte naturphilosophische Lehre von den Elementen schmiegt. Und stets sind es kleine Lebewesen in vollendeter oder vertrackter Gestalt, durch welche Pavlovic die ihm eigene Formkraft erprobt.

Das Ei mit seinen an Himmel und Erde gemahnenden Rundungen, der Seestern im Wasser, „leuchtend/ und mehrdeutig“, nicht zuletzt der Mensch als „ein zweitrangiger Schöpfer/ von Geschöpfen“: Ihre Entspantheit gewinnen die Verse aus dem behutsamen Bespiegeln des eigenen Tuns ebenso wie aus dem Bekenntnis zum Hier und Jetzt. In der zart pulsenden Gegenwart seiner Gedichte versammelt Miodrag Pavlovic auch geschichtliche Spuren, von den „Ohren/ aus Rauch“ bis zum Sperber, der „in den Furchen nach Blutkörperchen“ pickt. So zeigt er uns in all seinen kargen Versen, was Himmel und Erde recht eigentlich sind: „zwei Scheitel/ die denselben Körper haben“.

Nico Bleutge, Stuttgarter Zeitung, Februar 2004

„Man sieht das Verhängnis auf der Stirn unserer Sterne“

Die skeptischen Gebete des serbischen Dichters Miodrag Pavlovic

[...] Der Geschichts-Archäologe Pavlovic widersteht jedem Pathos, selbst in seine 1990 entstandene poetische Weltenlehre hat er spielerisch-profanierende Elemente eingebaut. Die „Cosmologia profanata“, soeben in einer schönen zweisprachigen Ausgabe in der Wiener „Edition Korrespondenzen“ erschienen, fundiert die Entstehung der Welt auf das Ei und seine wunderlichen Rundungen. Alle Elemente dieser Kosmologie werden mit sanftem Spott entzaubert: das Ei als „göttlicher Tumor“, der Fisch als ohnmächtiger Nachfahre der Sintflut, der Vogel als „Verbrecher mit Aureole“, das alles verschlingende Feuer schließlich leugnet jede „Wahrheit vom Geschaffenen“. [...]

Michael Braun, Basler Zeitung, Mai 2003

Cosmologia Profanata

Es lebe sich leichter, wenn der Mensch niemanden hasse, heißt es in einem Gedicht von Miodrag Pavlović. 1955 ist es entstanden und trägt den Titel „Guter Wille“. Aber guter Wille wofür? Für die Lehre aus der Geschichte? Aus der jüngsten Geschichte sei die verbindende Brücke verschwunden, die Metapher habe sich aus der Epoche verabschiedet. Der Mensch aber ist nun einmal beides zugleich: „Prophet und Lotterbube“. Erzengel tauchen in Pavlović' Büchern auf, um den Menschen zu helfen. Sie kämpfen an der Schwelle, ringen um das Licht und bringen heißes Wasser und Bürsten mit: 2Los jetzt, wascht Berge und Täler, / bereitet einen reinen Weg / dem Herrn der euch aus dem Tode zurückrief.“ Das sei, so Pavlović humorvoll und nachdenklich zugleich, „wie bei der Armee“. Nun sei er einmal mehr in seinem Leben Diener geworden, ein Diener am Licht.

In seinem umfangreichen lyrischen, aber auch im Prosa-Werk ist stets diese *recherche* einsehbar, die Hingabe an das Licht, die Sehnsucht nach der Helligkeit, die Abkehr vom Dunkeln, von der alles verschlingenden Finsternis. „Schreckliche Dinge erschüttern uns durch die Angst, tragen aber nur selten eine Wahrheit in sich, die unsere Erkenntnis der Welt vertiefen könnte“, schrieb Pavlović in seinem kürzlich erschienenen Roman „Die Bucht der Aphrodite“.

Der Dichter ist 1928 in Novi Sad geboren. Er wuchs in Belgrad auf und studierte dort Medizin. Eine zeitlang arbeitete er als Arzt, später als Dramaturg am hauptstädtischen Nationaltheater und als Verlagslektor im renommierten Haus „Prosveta“. Er gehört heute zu den bedeutendsten Dichtern der serbischen Gegenwartslyrik und lebt in Belgrad und in Süddeutschland. Sein lyrisches Werk ist seit einigen Jahren vielfach ins Deutsche übersetzt worden; unter dem Titel „Cosmologia profanata“ ist ein Band in der österreichischen Edition Korrespondenzen erschienen, einem (heutigentags!) auf Lyrik spezialisierten Verlag. Eine weitere Übersetzung folgte im Suhrkamp Verlag: „Einzug in Cremona“, darin enthalten sind die frühen Gedichte, von 1946 bis zum Jahre 2001. Kollegen und Kritiker haben den Band hymnisch aufgenommen, der Dichter Joachim Sartorius sprach von „Modellen des Menschseins“, die uns Pavlović offenbare.

Der Krieg gehört zu den tiefen Gedächtniskerben von Miodrag Pavlović. In seinem Buch „Ursupatoren des Himmels“ hat er dieses Gedächtnis erforscht. Seine Prosa zählt zu den besten literarischen Zeugnissen über Belgrad während des zweiten Weltkrieges. Kennt man Werk und Leben dieses Schriftstellers, so überrascht es nicht, dass er der Verfasser eines historisch wichtigen Aufrufs war, der am 19. November 1991 in der Belgrader Tageszeitung „Politika“ erschien und in dem zu lesen war: „Der Krieg, der auf jugoslawischem Boden im Gange ist, reißt täglich junge Leben mit sich fort, er vernichtet natürliche und materielle Güter und fügt den Seelen unserer Menschen nicht wiedergutzumachende Schäden zu. (...) Wir glauben nicht an den Sinn dieses Krieges. Wir glauben nicht an jene, die ihn führen. Wir glauben nicht an jene, die ihn bewusst oder unbewusst unterstützen. Wir glauben nicht an Siege, die zu neuen Kriegen führen.“ – Unterzeichnet hatten diesen Aufruf achtzehn Mitglieder der in Verruf gekommenen Serbischen Akademie der Wissenschaften und Künste. Weder damals noch heute hat die Öffentlichkeit Wert darauf gelegt, ihr Augenmerk auf diese Stimmen zu richten, ja überhaupt zu bemerken, dass es sie gegeben hat.

Umso verständlicher und inniger erscheint Pavlović' Gedichtzyklus von der „Geschichtslehre“, wenn er notiert: „Leben wir in Frieden wie die Menschen / die Herrschaft und Ehre entsagt haben.“ In der „letzten Stunde“, fragt das lyrische Ich, „wer blieb bei uns? / Nur die Photographen.“

Dieses zögerliche Resümee ist eher untypisch für den visionären Lichtsuchenden. Aber die sogenannte Realität gibt ihm recht. Die „Gerichtsbarkeit“ der Menschen stellt er jedoch stets in einen fließenden Kontext des Weltuntergangs. Der moralische Zeigefinger wird nie erhoben. Wie wohltuend das ist, bei solch einem langen, unbarmherzigen Säkulum. Keine Anklage, keine verschwenderisch missbrauchte Träne ist in diesem Werk aufzuspüren. Nur die luzide Begehrlichkeit eines offenerzig Wünschenden!, sie aber ist überall zu finden. Ob in den „frühen Gedichten“ aus der Zeit von 1946-1952, in der „Milch des frühen Ursprungs“, von 1963 oder den mit „Geschichtslehre“ betitelten Arbeiten aus dem Jahre 1995, der Wünschende bleibt klar und beharrlich, als wüsste er um die

mögliche Verwirklichung seiner Bilder: „Überhaupt alles soll weiß werden und nüchtern, / ich bin für ein Abendmahl ohne Wein, / für Leichtigkeit, für einen Körper ohne Hunger.“ Und an anderer Stelle: „Ich breche auf: / im Traum bin ich Bettler geworden.“ Aus der „Stille“ erwächst diese Sprache, die sich nach innen richtet, die von dort ihren Ursprung und ihre Kraft hat, wie jener Wind der Verwandlung, von dem Pavlović sagt, er ziehe nach innen.

Das Gedächtnis hilft der Sprache am wenigsten weiter. Allen ist uns alles einmal geschehen, aber wie und auf welche Weise? Wir wissen längst schon, dass wir nicht identisch sind mit unseren Erinnerungen, ja, dass wir sie manchmal erfinden, sie verändern sich sogar dabei und „halten Versammlungen ab, führen ihre Schlachten, von denen man wenig weiß“. Erstaunlich schlicht fällt der Blick auf den Schöpfer aus: „Nur Gott am Altar ist kleingeblichen.“

Von seltener Schönheit (ja, Schönheit!) sind Pavlović' poetische Ausflüge in Zeit und Raum. Seine Idee von der Gleichzeitigkeit der Welt ist höchst bescheiden und birgt doch die große Aufgabe in sich: Alles ist JETZT. Und für alles tragen wir in der Gegenwart Verantwortung. Die jüngste jugoslawische Geschichte hat uns, wie alle Kriege zuvor, nicht „das Gesetz des steten Herzens“ gelehrt. Vielleicht sind aber Gebete doch zu etwas gut und wir können Pavlović in seinem Gedicht „Spätes Gebet in Hilander“ folgen, wenn er schreibt: „Auch die Propheten sprachen vom Vergangenen / um im Dunkel die Tür zur Zukunft zu berühren.“ Doch wollen wir in die Zukunft eintreten, müssen wir die Türe auch öffnen. Unsere Menschheitsbücher nützen uns nichts, wenn wir nicht mit uns selbst, mit unserem eigenen Leben in ihnen lesen.

Marica Bodrožić